

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 31 (1960)

Heft: 5

Artikel: Anstaltsfestlichkeiten im Wandel der Zeit

Autor: Wehrli, Dora

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anstaltsfestlichkeiten im Wandel der Zeit

Aus den Erinnerungsblättern von Dora Wehrli, Trogen

Das erste Fest in meinem Leben, von dem ich weiss, das war der Tag, an dem ich als letztes Kind der Anstaltseatern geboren wurde. Später, bei frohem Zusammensein mit Ehemaligen, erzählten sie mir etwa: «Alles war bockbein gefroren damals, sogar der Zürichsee. Man wunderte sich, dass so ein Meiteli die Courage habe, auf die kalte Welt zu kommen. Dazu war die Diphtherie im Haus. Hier waren die Patienten isoliert, und dort die Hausmutter. Trotzdem luden wir Böller und schossen mächtig los, als man die Kunde von deiner Geburt vernahm, obwohl wir lieber einen Buben willkommen geheissen hätten.»

Diese selben Buben haben das Meiteli zuweilen zünftig verwöhnt. Zu meinen ersten Lebenserinnerungen gehören grosse Buben, die sich auf Spaziergängen eifersüchtig im Stossen meines Kinderwagens ablösten und mir allerhand Spässe vormachten.

Unsere Kinderanstalt trug — ausgangs letzten Jahrhunderts — den ominösen Namen «*Rettungsanstalt*», und die Satuten legten fest, dass sie also ihre Zöglinge aus ihrer früheren Situation «retten» sollte. Dafür wurden ihr von den Versorgern pro Kind jährlich Fr. 200.— Pflegegeld bezahlt. So war sie weitgehend von der öffentlichen Wohltätigkeit abhängig. Es gab einen Anstaltsverein und ein Komitee, dessen Mitglieder verschiedene Auffassungen von den Pflichten der Hauseltern und ihrer wenigen Hilfskräfte hatten. «Die Kinder dürfen ja keinen Gottesdienst versäumen!» So lautete das Anliegen des pfarrherrlichen Präsidenten, der in gütiger Anteilnahme an allem Geschehen bisweilen das Haus besuchte. «Sparen — sparen — sparen!» Das war die stereotype Mahnung des Kassiers. «Wozu Zahnbürsten? Arme Kinder brauchen das nicht. Sie sollen bescheiden bleiben.»

Solchen Mahnungen zum Trotz wusste namentlich meine Mutter mancherlei Freuden in den Alltag des Hauses zu streuen, Abwechslung zu schaffen. Die langen Winterabende können gefährlich sein. In einigen Kindern stecken so böse Erinnerungen. Wir müssen ihre befleckte Phantasie mit einem fröhlichen Streben füllen. Da wurde Theater gespielt. Es wurden zusätzliche Feste gefeiert.

Der Gründungstag

der Anstalt fiel in den November. Diesen Tag feierte man und nannte ihn *Novemberfest*. Da war der Nachmittag schulfrei. Man räumte betriebsam miteinander den Spielplatz vom welken Laub der Rosskastanien, und dann wurde gespielt, bis abends die Nachbarn zum eigentlichen Fest anrückten. Im Holzschopf war schon seit Tagen die Theaterbühne errichtet und darauf geübt worden. Manchmal waren es kleinere Aufführungen. Aber wenn Mutter die geeigneten Leute hatte unter den grösseren Kindern, so wagte man sich an Schillers «*Wilhelm Tell*» heran und liess nichts aus als die Rudenz- und Berthaszene. Unser Nachbar, der freundliche Herr Oberst, sass bei den geladenen Gästen und sagte später, nirgends, auf keinem Stadttheater hätte er speziell die Rütliszene erfreulicher gefunden als bei unsern Buben mit ihrem schweize-

rischen Schriftdeutsch und ihrer ungefärbten Begeisterung. Auch zu grösseren Singspielen schwang man sich auf und schleppte zu deren Begleitung Mutters Klavier alle die Treppen herunter.

In den Spätherbst und Frühfrühling fielen die *Geburtstage der Hauseltern*. Diese wurden naturgemäss nicht durch sie selber, sondern durch die Kinder und Mitarbeiter gestaltet. Es kamen dabei neben unbeholfenen auch recht originelle Leistungen zustande. Vor allem wurde reichlich viel gemalt und gezeichnet, und die Ausstellung dieser Kunstwerke bedeckte den ganzen Frühstückstisch.

Viele Gäste gingen ein und aus. Wie weit ihr Interesse den Kindern galt, hatten wir bald heraus. Einige wenige kamen eigens zu ihnen, um ihnen eine Freude zu machen. So gab es in der nahen Stadt eine fröhliche, ja lustige Pfarrwitwe appenzellischer Herkunft, die zuweilen an Regensonntagnachmittagen mit ihrer Zither daherkam, mit uns sang und uns jodeln lehrte. Noch heute höre ich ihre etwas schrille Stimme vor- und uns nachsingen: «Jetzt wämmer eis jööö-dele, jööö-dele, jööö-dele ... und z'tratz nomol jööö-dele ...», oder «Adam hatte sieben Söhne, sieben Söhne hat Aadam. Sie assen nicht und tranken nicht, und waren alle liederlich, und machten alle sooo, und machten alle sooo»: — Und da mussten wir ihr dann irgendeine Geste nachmachen, zum Beispiel die Zunge herausstrecken usw. Wer wollte solchen Unsinn der Frau Pfarrer verbieten?

Ihre Besuche waren ja ein Geschenk für die jeweils aufsichtspflichtigen Mitarbeiter. War bei dem grossen Raummangel doch jeder Regensonntag ein Problem. Man musste alle Buben im Esszimmer, und alle Mädchen im Nähzimmer beisammen behalten und dafür besorgt sein, dass sie so zusammengepfercht, doch vergnügt ihrem Spiel oder ihrer Lektüre oblagen. Das war zum Beispiel für das Puppenspielen und «Köchelen» der Mädchen schwierig. Von Kasperlen, Flötenspiel oder Basteln wusste man noch nichts, und es hätte auch der Lebensraum dafür gefehlt. Aber Gesellschaftsspiele waren allezeit im Schwung.

Wenn die *Fasnacht* herankam, oh, wie gerne wäre man als «Bögg» herum gerannt! Masken verfertigte man in allen Formen und Farben aus Papier, und klar hätte man sich auch das dazugehörige Kleid selber zusammengestellt. Aber da war das grosse Veto vom Herrn Pfarrer, der Fasnacht in jeglicher Form verpönte. Aber eins war erlaubt: Am Funkensonntag durfte der grösste Funken aufgetürmt und mit einem klassischen «Böggen» niedergebrannt werden. Man hatte im eigenen Wald Abfallholz genug, und die Gestaltung des Böggen war Ehrensache der grossen Buben. In der Unterschule gab's bei der Lehrerin schon seit Wochen «Strichlein» für gute Leistungen. Diese Strichlein hiessen die Verabfolgung von je einem Bengalzündhölzchen am Funkensonntag. Ausserdem gab es an diesem Abend ein Festessen: Das eine Jahr bestand es aus Schlagrahm mit Zimmt und Zucker, das andere Jahr aus Fasnachtsküchlein, wobei dem Sonntag für die Küchenhilfen schon die Backtage festlich vorausgingen. Es mussten ja mehrere «Zainen» voll Küchlein

gebacken werden. Es war unser Glück, dass man die Eier und die Milch zum «Nidel» aus den eigenen Ställen holen konnte.

Silvester

Eindrücklich für uns alle waren die fröhlichen Altjahrabende. Da feierte man am Morgen den «Sternengucker», der zuerst aufgestanden war, und hänselte mit viel Lärm den «Silvester», der zuletzt erschien. Zuweilen wurde die Glocke zugebunden, mit der die frühmuntere Köchin morgens die ganze Haushaltung zu wecken pflegte. So begann der Tag mit geräuschvollen Spässen. Der Altjahrabend brachte als Gäste speziell viele Ehemalige; oft war's ein schwieriges Problem, sie alle zu logieren. Sie alle wollten mit dabei sein, wenn als Auftakt zum fröhlichen Abend der Weihnachtsbaum nochmals erglänzte und dann geplündert wurde. Auch sie bekamen wie jeder Zögling einen eigenen grossen, selbstgebackenen Birnenweggen. Nüsse gab es dazu und Süssmost. Dann ging's los mit Theaterspielen, diesmal jedes auf eigene Verantwortung. Alle trugen etwas bei, vorbereitet oder spontan, Kinder und Erwachsene. Welch hervorragendes Schauspieltalent war zum Beispiel unsere langjährige Köchin! Zuweilen kam das spontane Programm all der Aufführungen und Gesänge kaum zum Abschluss, bis der Hausvater gegen Mitternacht hin die Geister wieder sammelte und dem Ernst der Stunde zuführte, dem Schritt über die Jahresschwelle. Man sang nun: «Ach, wiederum ein Jahr verschwunden.» Dann öffnete man das Fenster oder ging ins Freie, dem Geläute zu lauschen. Das Glückwünschen innerhalb der zahlreichen Hausgemeinschaft wollte kein Ende nehmen. Wie sollte unter so vielen jungen Menschen das neue Jahr anders als froh beginnen!

Schul-Examen!

Dieser Tag begann mit der obligatorischen Strenge und endete mit festlichem Betrieb. Der gestrenge Herr Schulinspektor nahm es genau. Eine eingehende schriftliche Prüfung war vorausgegangen. Der Staat forderte eine gewissenhafte Aufsicht über die Privatschulen. Der erste Schulinspektor, an den ich mich erinnere, war ein origineller, bei aller Strenge und allem Tiefblick jugendfreundlicher Herr, der Schulter an Schulter mit meinem Vater dem Namen «Rettungsanstalt» in der Öffentlichkeit zu Leibe rückte. Noch andere Hausväter beteiligten sich an diesem Kampf. Heute lacht man über die Argumente, die dagegen ins Feld geführt wurden. Aber langsam drangen die Hausväter durch und konnten den Namen «Erziehungsanstalt» durchsetzen. Also immer noch «Anstalt». «Kinderheime» gab es nur für begüterte Kinder, das heisst, private Erholungsheime und so weiter. Erst Vater Rupflin getraute sich unbekümmert, seine Gründungen Kinderheime zu nennen, indem er den Anstaltstraditionen einfach nichts nachfragte.

Doch zurück zum Examenfest. Den Herren wurde nachmittags ein Kaffee serviert, und abends kamen noch zahlreiche Gäste dazu. Denn wiederum wurde Theater gespielt. Zuweilen kamen Scharaden dazu, Singspiele und andere Kurzweil, bis die Gäste mit viel Rühmen sich zur Heimkehr rüsteten.

Aus Schüleraufsätzen

Robinson Caruso war ein grosser Sänger, der auf einer Insel lebte.

Die Epistel ist die Frau eines Apostels.

Die Katakomben waren ein Ort im alten Rom, an dem die ersten Christen lebten, nachdem sie von Nero hingerichtet worden waren.

In der Musik ist ein Intervall gleich dem Zwischenraum zwischen zwei Klavieren.

Nach grosser Anstrengung gelang es Heinrich VIII., die Bevölkerung Englands um 40 000 Personen zu vermehren.

Zwischen einem König und einem Staatspräsidenten besteht ein erheblicher Unterschied, denn ein König ist der Sohn seines Vaters, was bei einem Präsidenten niemals der Fall ist.

Die Aegypter töteten ihre Nachkommen, um aus ihnen Mumien zu machen.

In die sommerliche Jahreszeit, in den Juli, fiel
das offizielle Jahresfest.

Dieses hatte wohl den Zweck, die Anstalt populär zu machen und ihren evangelischen Stempel zu betonen. Vater schleppte dann mit den Buben riesige Buchenäste vom Walde her, der zum Anstaltsgut gehörte. Der «Festsaal», bestehend aus Ess- und Schulzimmer zusammen, grünte dann wie ein lichter Buchenwald, und das «Rednerpult», nämlich Vaters Lehrerpult mit Tannenreisig geschmückt, fügte sich gut in diesen hellgrünen Rahmen. Das Fest, zu dem sich recht zahlreiche Leute aus der Stadt einfanden, begann frühnachmittags mit Gesang und mit dem Gebet und einer Ansprache des Anstaltspräsidenten. In Abwesenheit der Kinder erzählte dann der Hausvater einiges aus dem Anstaltsleben, orientierte über die Ereignisse des vergangenen Jahres. In der Pause, die darauf folgte, wurden Weggli serviert und Schokolade eingesenkt. Dies war für uns der wesentliche Teil des Festes. Es kam eigens der Wirt der Kaffeehalle aus der Stadt, um vorweg die viele Schokolade zu kochen, und zwar in der Waschküche. — Nach dieser ausgedehnten Verpflegungspause nahmen die Kinder ebenfalls an der Versammlung teil, hatten auch Lieder zu singen. Ein Gastpfarrer richtete sich in seiner Ansprache nun im besonderen an die Kinder, und mit einem Gemeindegesang fand das Fest seinen Abschluss. War das Wetter sehr schön, so verlegte man den zweiten Teil oder auch das ganze Fest ins Freie, indem man die alten Bänke auf die Wiese in den Schatten des grossen Länglerbirnbaumes trug.

(Eine Fortsetzung dieser Erinnerungsblätter folgt in einer der nächsten Nummern.)